

Königin und König im Exil.

Von einem Neutrafen, den der Zufall in dem gleichen Gasthof wohnen ließ, in dem die Königin von Montenegro bei ihrer Ankunft in Lyon nebst Gefolge abstieg, wird uns das nachstehende kleine Stimmungsbild geschildert:

Genf, den 24. Januar 1916.

Ich kann nicht gerade sagen, daß es in der guten alten Stadt Lyon große Aufregung gab, als es am 22. Januar des Morgens in aller Frühe hieß: die Montenegriner kommen. In Modane, an der Grenze von Frankreich und Italien, war eine Drahtung ausgegeben worden: Bereitete für die Königin Milena und ihr Gefolge mehrere Zimmer, Empfang vorbereiten! Die Drahtung war an den Bürgermeister von Lyon gerichtet, der auch Senator ist. Die Unterschrift fehlte. Der Bürgermeister Herriot, der in der Mitternachtstunde aus dem Schlaf geweckt wurde, war mißtrauisch. Es treiben sich jetzt so viele Hochstapler in Frankreich herum. Wie leicht konnte einer die Lage ausnützen? Die Polizei kann nicht allen Hochstaplern nachlaufen; denn es fehlt überall an Beamten. Bürgermeister Herriot legte sich auf das andere Ohr und überschleifte die Geschichte von der Ankunft der Königin. Als diese aber am nächsten Morgen wirklich in Lyon eintraf, war nichts für ihren Empfang vorbereitet, weder am Bahnhof noch im Gasthof. An der Gare des Brotteaux waren zwar Offiziere des Kommandos von Lyon anwesend, aber das mag Zufall gewesen sein. Sie hatten sicherlich dort anderes zu tun als eine in die Verbannung gehende Königin zu empfangen. Nachher hieß es in den Zeitungen: Milena sei von dem und dem empfangen worden. Das Versehen mußte wenigstens in den Zeitungen wieder gut gemacht werden. Wir sagten die Begleiter der sterbensmüde angekommenen Königin im Hotel, sie hätten von einem Empfang am Bahnhof nichts gemerkt. Dafür aber wäre ihnen der Besuch des Herrn Denys Cochin angekündigt worden.

Wir im Gasthof erfuhren erst von dem großen Ereignis, als die Königin bereits unten in der Halle wartete und wartete, bis ihr ein Zimmer eingeräumt werden konnte. Ihre Ankunft vollzog sich ganz unprogrammatisch. Natürlich ist der Herr Bürgermeister schuld; denn der hätte doch wenigstens die Zimmer vorher bestellen können, wenn er schon um 8 Uhr früh nicht aus den Federn wollte, um die königlichen Gäste zu begrüßen. Der Herr Bürgermeister entschuldigte sich mit dem Mangel der Unterschrift auf der Drahtung. Er könnte auch noch hinzufügen, daß ihm seine politischen Anschauungen oder sein Nachtruhebedürfnis unterlag hätten, der Königin seine Aufwartung zu machen. Ein Glück nur, daß es in Lyon ein „Hotel Royal“ gibt. Dieses Hotel hat ja gewiß keinen allzu „königlichen“ Anstrich, aber für Reisende geht es immer noch an. Manche sagen, es sei das beste in der Stadt. Ich habe in Lyon schon in besseren gewohnt. Die königlichen Herrschaften aus Montenegro hatten Muße, französische Gasthofsidyllen kennenzulernen. Vielleicht waren sie aus ihrer Heimat an nichts Besseres gewöhnt, und am Abend der Ankunft erklärte uns die Prinzessin Xenia, eine überaus schmächtige, junge Dame, die mehr redet als alle anderen Montenegriner zusammengenommen, daß sie entzückt sei, wieder unter gebildeten Menschen zu sein. Die Franzosen in der Halle nahmen das als Huldiung an ihre Nation auf. Doch zurück zum morgentlichen Empfang. Er wurde eingeleitet durch eine heftige Aussprache zwischen Portier und Kutscher wegen Entlohnung der letzteren. Sie hatten am Bahnhof erfahren, was für Gäste sie fortzubringen hätten, und wollten „königlich“ entlohnt sein. Der Portier sah sich die Gäste an und dann die Kutscher. So kommen ungefähr Leute von einem fahrenden Zirkus an. In diesem Aufzug... Der Portier hatte manche Königin empfangen, er verstand sich auf das Aussehen von königlichen Damen. Die da, jene da, die Begleiter dort, die allerlei seltsames Gepäck unter den Armen trugen, wie etwa Wanderburschen, die zu ihrer Herberge zustreben, nein! Der Portier war empört über die dreiste Zumutung der Kutscher, solche Gäste im „Royal“ aufzunehmen und noch obendrein ein königliches Trinkgeld zu geben. Es folgte eine Auseinandersetzung im heimischen Dialekt, von dem die Eintretenden zu ihrem Glück nichts verstanden, sonst hätten sie sich ein anderes Quartier suchen müssen. Denn was der Portier zu den Kutschern sagte, waren — Gemeinheiten, über die die Königin von Montenegro und ihr versammelter Hofstaat hätten in die Erde sinken müssen. Zum Glück trat in diesem Augenblick ein höherer Polizeibeamter in die Erscheinung und wurde dadurch zum Retter der peinlichen Lage. Indernfalls wären die Herrschaften gezwungen gewesen, sich weiterhin um ein Obdach umzusehen.

Der Hotelportier, der am frühen Morgen, noch halb schlaftrunken, die Königin Milena und ihr Gefolge wegen der Armseligkeit des Reisegepäcks und wegen des abenteuerlichen Aufzuges, in dem die kleine Reisefarawane aus dem Morgenlande vor dem Gasthof strandete, von der Schwelle weisen wollte, war nicht das einzige Opfer dieses unheilvollen Qui pro quo, das zwei Tage lang nicht abreißen wollte. Die Lyoner Blätter haben gut spotten, daß die „Koffer“ der Herrschaften zerbeult, an einigen Stellen eingedrückt, die Kartons mit der Leibwäsche der Königin und ihrer beiden

Töchter aufgerissen, verschmutzt und ihrer Bindfäden beraubt gewesen sind. Diese „Koffer“ und was sonst kofferähnlich aussah, hatten stürmische Fahrten hinter sich, sie konnten von den schweren Ritten der Flucht erzählen und waren zuletzt den argen Mißhandlungen von Hausdienern ausgesetzt, die, einem Portierswink folgend, im Verlauf des Streites mit den Kutschern das Gepäck vor die Tür geschleudert hatten. Nachdem dem Portier von Amts wegen der Kopf gewaschen war, erklärte er: „Mon Dieu! Mon Dieu! Dieses heillose Theater bringt mich noch um meinen Verstand. Wie konnte ich ahnen, wer..., wie..., was...? Keiner an meiner Stelle.... Ich beteuere....“ Mehr ist aus dem Ärmsten nicht herauszukriegen. Sein Gehirn ist erschüttert worden. Er sollte entlassen werden. Von Amts wegen. Aber der Wirt protestierte. Heute liegen brauchbare Portiers nicht auf der Straße. Und im übrigen fand feierlichste Ausöhnung zwischen dem Beherrscher des Hoteleingangs und den gewesenen Beherrschern der schwarzen Berge statt. Der Portier wartete nicht erst ab, bis die Lyoner Presse ein Lied von der „Pauvreté royale“ anstimmte, sondern ließ seine Hand, die sonst zum Nehmen sich öffnet, in die eigene Tasche gleiten und die ersten Beiträge zur Steuerung der „königlichen Armut“ leisten. Er hat sich die Gunst des Gefolges zu erringen verstanden und trägt, vier Stunden nach dem unzeremoniellen Empfang der hohen Herrschaften, seinen Kopf wieder hoch. Aber im Hotel selber konnte „die Entwirrung“ nicht so schnell vonstatten gehen.

Geld blieb von der Stunde des Einzugs ab das meistbehandelte Kapitel in allen Unterhaltungen zwischen den montenegrinischen Gästen und den sich für ihr Schicksal interessierenden Personen. Der Wirt sollte serbische Noten umwechseln. Er ließ zum

bräfelten, lief von Pontius zu Pilatus und lehrte schwerbedrückt mit der Auskunft zurück, daß, wie es so wenig schön heißt, der Jude für das Gewesene nichts gibt. Am Abend trug uns Gästen Prinzessin Xenia das gleiche Klagelied vor. Nach ihren Angaben zu urteilen, muß es zuletzt in Cetinje toll zugegangen sein. Niemand wußte dort, wo ein, wo aus. „Wovon sollten wir eigentlich weiter leben, wenn uns alle Welt im Stich ließ?“ erklärte sie aut einem Kreise von Zuhörern. „Aber Italien...?“ wagte eine Französin einzuwerfen. „Pah!“ kam es von den Lippen der Prinzessin. Das übrige mußte man sich denken. Wie früher in Polen, so ist jetzt aus Italien nicht viel zu holen. Die Einrückung, die die Herrschaften aus Rom mitgenommen haben, scheinen nicht überwältigend zu sein. Jemand meint: „Prinz Mirko ist wohl aus ungeklärtem Grunde in Cetinje zurückgeblieben?“ Aber nein, Gott bewahre! Jemand muß doch zu Hause bleiben. Und in Italien wollte man es so“, entgegnete die Prinzessin. Aus ihren Worten ist zu entnehmen, daß König Nikolaus' salomonische Weisheit es beiden Teilen rechtzumachen versuchte, indem er den Mirko den Desterreichern überließ, sich selber aber mit den übrigen Familienangehörigen dem Verbannten zu Verfügung stellte. Er achtete kaum daran, daß er sich mit diesem Verfahren zwischen zwei Stühle setzen könnte....

Der Abend des 24. Januar brachte eine neue Note in das montenegrinische Kleinleben. König Nikolaus kam. Sein Einzug vollzog sich unter ganz anderen Formen als der Empfang einer Gattin. Alles, was zu den Spitzen der Behörden gehört, war auf Befehl von Paris aus um 5 Uhr des Nachmittags am Bahnhof auf den Beinen. Kavallerie und Infanterie mußten dem König die Ehre geben. Unterdessen waren auch der Staatsminister Denys Cochin aus Paris eingetroffen, und der Herr Bürgermeister hatte sich ein kleines Sprüchlein zurechtgelegt, mit dem er den König zu begrüßen hoffte. Soweit stand alles im Programm fest. Nur der König schien auf dies Programm nicht geeicht zu sein. Er stellte sich den Franzosen als der große Schweiger vor. Die größte Aufmerksamkeit, die er ihnen entgegenbrachte, bestand in einem Kopfnicken. Er sah außerordentlich mitgenommen aus und machte den Eindruck eines hinfälligen Greises, der sich die ein Halbgeblämter tragen läßt. Er hat mit seinem „Aufreten“ die Franzosen sichtlich enttäuscht. Denn er hat keine erwartete Ähnlichkeit mehr mit den Bildern, die von ihm in den Blättern veröffentlicht werden. Er ist eine Ruine, und man kann sich vom rein menschlichen Standpunkt des Mitleids mit dem Kanne kaum erwehren, den der tragische Abschluß seines Zaunönigtums zu Boden geworfen hat. Ueber den feierlichen Empfang hien er nicht angenehm berührt zu sein. Ob man ihm vorher emeldet hatte, wie kläglich seine Frau aufgenommen wurde? Ob er sich darüber oder über die zunehmende Geldnot ärgerte?

Eine Stunde nach seiner Ankunft sah ich im Hotel viele ange Gesicht, darunter auch die der Würdenträger, die sich mit Nikolaus in seinem Salon unterhalten hatten. Ach ja, die Republik verträgt keine Pauvreté royale mehr.